



Ulrich Johannes
Schneider

Das Leben im Lexikon

Was ist ein Leben? Kann man es knapp erzählen, etwa im Lexikonformat? Man hat es versucht, im 17. Jahrhundert etwa Louis Moréri in seinem *Grand Dictionnaire Historique*, der 1674 in der ersten Auflage und 1759 in der zehnten erschien. In dieser Zeitspanne publizierten auch in Deutschland mehrere Verleger, zumal in Leipzig, verstärkt biografische Lexika, von denen das größte paradoxerweise am wenigsten bekannt ist: Johann Heinrich Zedlers *Großes vollständiges Universal-Lexicon* in 68 Folianten, ein völlig ungehobener Schatz biografischer Information.

Auch wenn die Lexikonmacherei im 17. und 18. Jahrhundert innovativ und schnell über alles Wissen hinwegwucherte, hatten biografische Sammelwerke eine lange literarische Tradition. Von Plutarchs parallelen Lebensläufen griechischer und römischer Gestalten über die Philosophenporträts bei Diogenes Laertius bis zu den Heiligenlegenden des Mittelalters verrät die abendländische Kultur (aber nicht nur sie) eine frühe Obsession mit dem bedeutenden Leben, dem unvergleichbaren Geschick. Die Moderne hat das nur gesteigert. Von den gelehrten Humanisten über die seelenforschenden Pietisten bis zu den bildungsbürgerlichen Idealisten verstärkt sich die Auseinandersetzung mit der in die Zeit gepressten Subjektivität, mit dem individuellen Geist im Prokrustesbett historischen Geschehens.

Biografien und auch biografische Sammelwerke schreibt und liest man zum Nachdenken: Das erfordert eine literarische Form. Ein Lexikon schreibt und liest man aus Informationsbedürfnis: Das verlangt nach Redaktion und Zusammenfassung, nach Sachlichkeit und weitgehendem Ausschluss von Wertung. Wo die Biografie ins Bedeutsame strebt, tendiert der Lexikonartikel zur Skizze. Der Lebensweg wird nicht abgeschritten, sondern markiert, die wichtigen Stationen werden darauf nicht ausgeführt, sondern vermerkt. Noch heute wird keiner zum Lexikon greifen, wenn er eine bestimmte Person ver-

stehen will. Noch heute aber greift jeder zum Lexikon für eine erste Antwort auf die Fragen: Wer? Wann? Was? Wo? Wie?

Es ist schwierig, den Zeitpunkt zu bestimmen, an dem die Lexikontradition der Personeneinträge entsteht, wie sie seit den Konversationslexika des 19. Jahrhunderts Konvention geworden ist. Die Lexika des 17. und 18. Jahrhunderts waren vergleichsweise weniger kohärent. Viele Spezialsammelbände widmeten sich der seriel- len Porträtierung von Dichtern, Künstlern, Denkern oder Kirchenmännern. Solche protobürgerlichen Biografien waren – anders als die Genealogien des Adels – nicht an den Familiennamen gebunden, sondern an ihren »eigenen« Namen als Synonym einer Arbeit, einer Leistung, eines Rufs. Hier hat die alphabetische Anordnung Sinn, die bei Genealogien und bei chronologischen Ordnungen fremd wirkt.

Erst aber in den allgemeinen Lexika, und also bei Zedler, sieht man eine bunt gefächerte, breit verstreute Gesellschaft auftreten, mit Anspruch auf Repräsentativität und Aktualität. Das *Große, vollständige Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste* hat einen sehr langen Titel, der unter anderem Anspruch darauf erhebt, wichtige Politiker und Kulturschaffende vorzustellen: Es galt »dem Leben und Thaten der Kayser, Könige, Churfürsten und Fürsten, grosser Helden, Staats-Minister, Kriegs-Obersten zu Wasser und zu Lande«, es handelte über »Päbste, Cardinäle, Bischöffe, Prälaten und Gottes-Gelehrte« und versprach »endlich auch einen vollkommenen Inbegriff der allergelehrtesten Männer [...] und der von ihnen gemachten Entdeckungen«.

Das *Universal-Lexicon*, das mit Abstand größte Lexikon des 18. Jahrhunderts und weit darüber hinaus, inkorporierte von Anfang an eine große Zahl von Personena-rtikeln, die bis heute in ihrer Konzeption, Anlage und Bandbreite nicht untersucht sind. Ab dem Band 19 aber,



Großes vollständiges
UNIVERSAL-LEXICON
 Aller Wissenschaften und Künste,
 Welche bisher durch menschlichen Verstand und Sitt
 erfunden und verbessert worden.

einsetzend mit dem Buchstaben »L«, beginnt das *Universal-Lexicon* (dann unter Leitung des Leipziger Philosophieprofessors Karl Günther Ludovici) planmäßig auch lebende Personen aufzunehmen. Das war 1738, und bis zum Ende des Lexikons 1754 wurde daran gearbeitet, im Reich der lexikografisch erfassten Personen die Aktiven und Produktiven der eigenen Zeit abzubilden. Die meisten Artikel sind kaum mehr als ein bis zwei Spalten lang, aber es gibt auch Ausnahmen wie den Philosophen Christian Wolff, der 1748 (sechs Jahre vor seinem Tod) einen mehr als 100 Spalten umfassenden Artikel erhielt.

Anders als die französische, von Diderot und d'Alembert herausgegebene *Encyclopédie*, welche Personen nur innerhalb von Sachartikeln besprach, und anders als bei Moréri, der neben wenigen Philosophen und Theologen vor allem Angehörige bedeutender Adelsfamilien anführte, gingen die Lexikonmacher des Zedler in die Breite (was die Berufe angeht) und in die Masse (was die Menge der erfassten Personen angeht), gelegentlich auch in die Länge (was die Artikelform angeht). Aus allen Ecken Leipzigs holten sie einschlägige Nachschlagewerke zusammen und zimmerten so aus den schriftlichen Zeugnissen eine lebendige Welt, einen verkleinerten Sozialverbund von einigen Tausend Zeitgenossen, die mitten im Leben schon lexikonreif waren. Dieses »Who is Who?« des 18. Jahrhunderts liest sich zwar etwas mühsam – wer will schon Tausende Seiten im Folioformat umblättern, um Einträge zu entdecken und vielleicht zu vergleichen? Aber schon das zufällige Blättern führt auf interessante Spuren.

Lebendig gehalten im Lexikon: die Mächtigen

Man weiß, wie ein Lexikonartikel auszusehen hat. Weiß man das? Woher? Die Modelle des 19. Jahrhunderts sind uns zur selbstverständlichen Norm geworden, das 18. Jahrhundert trägt dagegen noch die Schwierigkeiten offen zur Schau. Man nehme den Artikel über Peter II., den Sohn Peters des Großen, der eine viel versprechende Karriere als selbstbewusster Zarewitsch gerade begonnen hatte, als er den Pocken erlag – im Alter von 15 Jahren (1730). Der zwölfjährige Peter hatte 1727 eine Krise, worüber das *Universal-Lexicon* wie folgt berichtet:

»Im Junio gedachten Jahrs verlobte er sich mit Marien, einer Tochter des Fürsten Alexander Menczikofs, es kam aber diese Vermählung nicht zum Stande, indem dieser Fürst wenig Monate darauf in Ungnade verfiel, und nach Sibirien ver-

wiesen ward. Im Jahr 1728 ließ er sich im Monat Mertz zu Moscau krönen, und bald darauf öffentlich kund thun, daß er nunmehr als ein souverainer Herr, die Regierung selbst führen wolte.« (Bd. 27, 1741, Sp. 919f.)

Man vergleiche diese knappen Angaben aus dem Artikel »Peter« mit der ungleich spannender erzählten Passage, die sich im Artikel »Russland« befindet und das gleiche Ereignis betrifft:

»Den folgenden Morgen besuchte die Prinzessin den Kayser nach ihrer Gewohnheit, um mit ihm den Coffe zu trinken. Bey dem Weggehen fragte er sie, ob das Geschencke, welches er ihr gestern zugesandt, ihr vielleicht nicht gefallen, weil sie ihm nicht einmahl deswegen danckte. Die Prinzessin war hierüber bestürztet, und versicherte, daß sie nichts gesehen oder empfangen. Der Kayser ereiferte, und fragte den herzu-geruffenen Cavalier im Zorn, was er mit denen ihm gestern anvertrauten Ducaten gemacht hätte. Dieser erzählte den wahren Verlauff der Sache, worauf der Kayser mit dem Fusse auf die Erde stieß, und befahl, den Menzikof kommen zu lassen. Als er kam, fand er den Kayser in einem hefftigen Eifer, und die Prinzessin in Thränen. Auf die Frage nun, warum er den Cavalier verhindert, den ihm gegebenen Befehl zu vollstrecken, gab er zur Antwort: Er hätte Ihro Majestät schon öffters vorgestellt, daß sich ein grosser Geld-Mangel hervor thäte, und die Geld-Kammer erschöpffet wäre. Er hätte bey Abnehmung der Ducaten sich vorgesetzt, heute Ihro Majestät einen Vorschlag zu thun, wie solche Summe nützlich verwandt werden könnte. Er fügte hinzu, daß, wenn es dennoch Deroselben beliebete, davon zu disponiren, er nicht allein dieses Geld, sondern auch, wenn Sie es verlangeten, noch eine Million Rubel darüber [...] Der Kayser fiel ihm hier in die Rede, und sagte: Gehe zum [...] bin ich nicht Kayser und kann ich nicht ohne deine Erlaubniß mit meinem Gelde thun, was ich will? Mit diesen Worten ließ er ihn stehen, und verfügte sich nach seinem eigenen Sommer-Pallast, woselbst er den Rath zusammen beruffen, und nach dessen Endigung dem Fürsten durch den General-Lieutenant Soltikof wissen ließ, daß er seiner Ehre und Würden, seines Ritter Ordens, und seiner Freyheit verlustig erkannt wäre. Zugleich wurde befohlen, hinführo keinen andern Verordnungen, als die von dem Kayser unterschrieben wären, Folge zu leisten.« (Bd. 32, 1742, Sp. 1947)

Die Erzählung hat sich Bahn gebrochen: In teilweise wörtlicher Rede entsteht eine veritable Intrigue vor unse-



ren Augen, und gerne würde man den Roman zu Ende lesen. Er endet in der Tat bald hinter der zitierten Stelle, weil der Zar jung stirbt, aber die Erzählung hat einen Moment des Lebens vertieft und intensiviert: So trauert der Leser, bevor er weiterblättert.

Peter II. war tot, als die Leipziger Lexikonmacher um Zedler und Ludovici sowohl die protokollarische als auch die erzählerische Variante der Informationsvermittlung realisierten. Man war nicht sicher, wie weit man ein Leben abkürzen sollte. Statt »Menzikov fiel in Ungnade« eine Geschichte mit Prinzessin, Kaffeetrinken, Geldgeschenken und lebhaften Wortwechseln unter Politikern zu lesen erschien wohl informativer – wiewohl diese Darstellung wahrscheinlich über das Belegbare hinaus dramatisiert war. Aktueller war der Putsch der Kaiserin Elisabeth I., ebenfalls eine Tochter Peters des Großen, die 1741 an die Macht gelangte, wovon im *Universal-Lexicon* zwei Versionen zu lesen sind. Es wird dem Publikum überlassen, dazwischen zu wählen. Das Ereignis liegt gerade mal ein knappes Jahr zurück, als der Band des *Universal-Lexicon* mit dem Russland-Artikel im Herbst 1742 erschien. Im Juni 1741 wurde einigermaßen überraschend Elisabeth I. zur Zarin ausgerufen: Es gab eine Versammlung, an der »die Minister des Reichs, die Generals und Glieder des Synodi, die der Prinzessin Elisabeth getreu waren«, teilnahmen. Diese Versammlung ist mit dem politischen Zustand in Russland unzufrieden und mit der Unterbrechung der Zarenfolge im Ausgang vom Testament Peters I. nicht einverstanden:

»Die ganze Versammlung erklärte sich hiebey einmützig, daß solche Aenderung nicht anders geschehen könnte, als wenn man sich nach dem letzten Willen Peters I. achtete, nach welchem die Printzeßin Elisabeth die einzige Erbin des Throns sey. Die Stände baten sie demnach, die Krone anzunehmen, und dem Verlangen der Truppen und der ganzen Nation statt zu geben.« (Bd. 32, 1742, Sp. 1967)

Diese Version der Ereignisse bringt einen konstitutionellen Willen ins Spiel, die Verfassung Russlands gerade zu rücken und auch in der personellen Besetzung eine alte Tradition wieder zu installieren. Elisabeth ist hier Gegenstand einer Beratung von Mächtigen, deren Beschluss sie annimmt und ausführt. Ganz anders nur eine Spalte weiter:

»Der andere Bericht von dieser merckwürdigen Revolution lautet also: In der Nacht vom 5 bis 6 December neuen Calenders um 12 Uhr fuhr die Prinzeßin Elisabeth mit wenig Leuten in einem Schlitten nach dem Quartier der Preobrazinskischen Garde, welcher die Haupt-Wache ist, und fragte den daselbst die Wache habenden Capitain: ›Kennest du mich, und wilt du mir, als deiner Kayserin, folgen?‹ Als nun derselbe sich gleich erkläret, wie er sie gar wohl kenne, sie wäre des Kayserers Peters Prinzeßin Tochter, und seine Gebieterin, er wolle ihr gerne folgen, so musten gleich die Soldaten ins Gewehr treten, und der Prinzeßin die Treue geloben. Hierauf fuhren Ihro Majest. auch nach den übrigen Wachen, und liesen sich von denselben gleichfalls Treue und Beystand versprechen. Als dieses geschehen, wurde dem Erb-Prinzen von Hessen-Homburg, der zugleich zum Feld-Marschall erkläret wurde, Befehl ertheilet, die sämtlichen Compagnien von der Garde vor Dero Pallast zu versammeln, wo ihnen der Printz vorstellte, daß die Prinzeßin Elisabeth sich entschliessen müssen, die Kayserl. Würde anzunehmen, um das Rußische Reich von seinem Untergange zu retten« (Bd. 32, 1742, Sp. 1968).

Was hat das im Lexikon zu suchen? Wir fragen so, weil wir zu wissen glauben, was ein Lexikon leisten soll: Abkürzung, Versachlichung, Entdramatisierung, Entmythologisierung. Das sind aufklärerische Tugenden und Projekte des gesunden Menschenverstands – nur leider auch Projektionen eines Erwartungshorizonts, der historisch enttäuscht werden muss. Denn dem Lexikon stand öfter die Zeitung näher, als man denkt, und damit auch die Kolportage.

Lebendig gemacht durchs Lexikon: die Bürgerlichen
Ganz anders als die Lexikoneinträge über Adlige und politisch Mächtige sind diejenigen über Dichter, Denker und anders kulturell bedeutsame Personen. Abgesehen von Ungleichgewichten und nationalen Tendenzen, die Lohenstein und Anton Ulrich als größte Romanschriftsteller feiern, dagegen Shakespeare mit nur 23 Zeilen abfertigen oder Corneille, Racine und Molière kaum angemessen würdigen, sind die Artikel zu lebenden ›Kulturschaffenden‹ meist ganz auf die Leistung konzentriert, auf das Werk. Das ist schon der Fall bei den ersten Einträgen lebender Gelehrter wie beim Herausgeber Ludovici (Bd. 18, Sp. 1005–1008) und beim Hallenser Historiker Johann Peter von Ludewig, dem Vorredner des ersten Bandes (Bd. 18, Sp. 954–960).

Für die Universität Leipzig
 in der Abtheilung der
 Legio bey dem Jahr 1730
 aufstellen. Datum
 Leipzig den 18. Octobr. 1730.

Die Zahl der biografischen Artikel und Notizen im *Universal-Lexicon* geht sicher in die Tausende. Wenn man etwa alle Einträge unter dem Namen ›Wagner‹ ansieht, kommt man auf 101 Personen mit diesem Nachnamen (Bd. 52, 1747). Ziemlich genau die Hälfte der Wagners wurden als noch lebende Personen aufgenommen. Unter den Tätigkeitsfeldern bilden die theologischen Berufe die Hauptgruppe: Pastoren, Priester, Diakone, Theologen, Prediger. Die nächstgrößere Gruppe kann intellektuellen Tätigkeitsfeldern im Bereich der Philosophie und der Gelehrsamkeit zugeordnet werden, dann folgen die Juristen, die Ärzte und die Historiker. Veröffentlichungen scheinen ein wichtiges Kriterium zu sein, weswegen man in diesem Sinne auch von ›Gelehrten‹, also Studierten, sprechen kann, wobei manchmal sogar akademische Übungsarbeiten oder ungedruckte Predigten erwähnt werden.

Die Quellenangaben zu den Personenartikeln sind beeindruckend vielfältig. Angaben werden entnommen aus allgemeinen Lexika wie Jöchers *Compendiöses Gelehrten-Lexicon* von 1715, ortsbezogenen Lexika wie Johann Gabriel Doppelmayers *Historische Nachricht von Nürnbergischen Mathematicis und Künstlern* (1730), Zeitschriften und Periodika wie den *Leipziger Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen* aus dem Zeitraum 1730 bis 1745, Bibliografien wie Antonio Paullinis *Curieuses Bücher-Cabinet oder Nachrichten von Historischen, Staats- und galanten Sachen* aus den Jahren 1711 bis 1722, Geschichtswerken wie Johann Georg Heinsius' *Unpartheyische Kirchen-Historie Alten und Neuen Testaments* (seit 1735) und monografischen Werken wie William Derhams *Astro-Theologie* in der deutschen Übersetzung von 1731. Das sind nur wenige Hinweise auf die Vielzahl der etwa 90 Werke, aus denen die Personengruppe der Wagners zum Leben im Lexikon erweckt wird.

Das *Universal-Lexicon* ist ein Buch der Bücher und bringt als solches Personen zusammen, die in der entstehenden bürgerlichen Gesellschaft Rang und Stimme hatten oder Gegenstand einer ebenfalls entstehenden Bildungskultur waren: Das *Universal-Lexicon* ist eine ›Republik des Geistes‹, und es bedürfte langer Listen, um die Gruppen und Grüppchen der hier Versammelten zu beschreiben. Paradox ist immerhin, zugleich jedoch prägend, dass in dieser Gelehrtenrepublik des *Universal-Lexicon* allein die Stimmen der Erwählten nach Namen zählen, nicht die der Aufschreiber und Protokollanten.

Das *Universal-Lexicon* ist die erste größere kollektiv erarbeitete Enzyklopädie der Neuzeit. Weil die versprochenen Listen der Mitarbeiter nicht gedruckt wurden, weiß man nahezu nichts über sie; kaum fünf Artikel kann man mit Sicherheit einem Autor zuweisen. Aber vielleicht haben wir auch einfach nicht genug gelesen, denn einer zufälligen Entdeckung ist zu verdanken, dass wir inzwischen den wahrscheinlichen Verfasser vieler medizinischer Artikel kennen. Der Personenartikel zum Leipziger Arzt Heinrich Winckler gibt ebendiese Auskunft im Lexikon selbst:

»Endlich ist auch nicht zu vergessen, daß er gleich vom Anfang dieses großen Universal Lexicons bis noch jetzo die meisten medizinischen Artickel darin verfertiget hat und noch verfertiget.« (Bd. 57, 1750, Sp. 510)

Die Gesellschaft des Lexikons

Das Geflecht von Namen, das die 68 000 Seiten des *Universal-Lexicon* mit über 288 000 Einträgen durchzieht, bildet in Bezug auf die Artikel zu adligen Personen eine Art resümierter Zeitung, mit dem Lexikon als eine Art Schlüssel oder ›Extrakt‹, und in Bezug auf die bürgerlichen Personen eine Art Akademie, mit dem Lexikon gleichsam als Sekretariat. Bei beiden Adressen erfährt man etwas über die wichtigen Personen, und eben darunter auch über die noch lebenden, die Zeitgenossen. Die Mischung aus Adel und Bürgertum ist konstitutiv verbunden mit der Mischung aus Erzählung und Leistungsbericht.

Dass die Lexikonmacher allerdings nicht nur diese zwei extremen Formen der Darstellung von Personen gewählt haben, sondern sich generell offen hielten für Vorstellungen ihrer Leser in Bezug auf die Charakterisierung von Individuen, zeigt sich an den mehrfach gemachten Versuchen, Textelemente von den Lesern selbst einzufordern. Die Kommunikation der Lexikonmacher mit ihrem Publikum war nicht nur einer von Produktion einerseits und Konsumtion andererseits, sondern ansatzweise auch ein Dialog. So wurden von Seiten des Herausgebers, des Verlegers und seines Finanziers (der Leipziger Kaufmann Wolff hatte 1738 das Unternehmen vor dem Bankrott gerettet) öffentlich Beiträge von Privatpersonen eingeworben, wie in der Vorrede zum 19. Band 1738 und letztmalig 1750 in den *Halleschen Anzeigen*:

»Endlich werden auch alle und jede um hoch- und geneigten Beytrag zu mehr gemeldeten Supplementen an Genealogi-



schen und Geographischen Artickeln, Lebens Beschreibungen, lebenden und verstorbenen um den Staat und die Wissenschaften verdienten Persohnen, und anderen nützlichen Nachrichten, nochmals ergebendst ersuchet, und gebeten, solche an Herrn Carl Günther Ludovici, ordentlichen Professor der Philosophie zu Leipzig, und der Königl. Preussischen Academie der Wissenschaften zu Berlin Mitglied, als Verfertignern dieses Wercks, oder an Johann Heinrich Wolffs Handlung nach Leipzig in Zeiten einzusenden, dagegen man die gewisse Versicherung giebet, daß an accurater und vollständiger Ausarbeitung kein Fleiß gesparet werden solle.»

Es gab solche Aufforderungen auch an Städte und Akademien, ihre Geschichte selbst zu verfassen und einzusenden. In allen Fällen ist es bislang unbekannt, ob überhaupt Einsendungen stattfanden, ausgenommen einige Adelsfamilien, die auch für den Abdruck ihrer Genealogien zahlten. Bei den Personenartikeln könnte man lokale und regionale Netzwerke vermuten, die den einen oder anderen zu Lexikonehren brachten, auch akademische Seilschaften sind denkbar. Aber die Arbeit griff weiter aus und bezeugt das Bemühen um ›Vollständigkeit‹, die natürlich insgesamt unerreichbar blieb, nicht zuletzt durch die Einbeziehung lebender Personen.

Kommunikationsgeschichtlich ist es erstaunlich, dass die Hoheit der Redaktion seitens der Lexikonmacher weniger stark betont wurde als das Interesse an Aktualität des Lexikons. Das jedenfalls zeigt sich in der Bereitwilligkeit, eingesandte Texte zu berücksichtigen. Die Disposition zu dieser Offenheit spiegelt sich auch in der Heterogenität der Texte und in ihrer nach Länge und Aufbau oft abweichenden Form. Das *Universal-Lexicon* war ein Experiment der Verschriftlichung, und gerade in den Personenartikeln dokumentiert sich das Hypothetische der Erfassungsweise: Wie ein Leben lexikonförmig zu machen war, hatte noch kein einheitliches Layout, keine universale Form, keine implizite Gliederung.

Peter von Ludewig schrieb 1732 in seiner Vorrede zum ersten Band, des Lexikons Grenzen würden »viel weiter, als die Akademische Wissenschaften, so viel derer auch seyn mögen, reichen«. Am entschiedensten zeigt sich dieser Anspruch in der Aufnahme von Personenartikeln, denn damit waren zum ersten Mal im großen Stil zwei traditionell parallele Textgattungen verschränkt, fanden sich das prosopografische – also das personenbezogene – und das disziplinäre Wissen ineinander geschoben. Wissen wurde durch das *Universal-Lexicon* nachdrücklich als

empirisch-historisches Wissen definiert, wie das zuvor in ungleich kleinerem Umfang lediglich bei den Zeitungs-Lexika der Fall war. Mit Werken wie Johann Hübners *Reales Staats-Zeitungs und Conversations-Lexikon* (erstmalig 1706, mehrere Auflagen bis 1804) begann die Geschichte des gemischten Wissens, das für alle zugänglich war, die Geschichte des allgemeinen Wissens, das eine neue Öffentlichkeit bestimmte. Aber erst mit Zedlers *Universal-Lexicon* zeigte sich die gewissermaßen grenzenlose Dimension dieses Wissens und seine unaufheb- bare Verschränktheit mit dem Wissen um bedeutende Individuen, auch der eigenen Zeit.

Die Gesellschaft des 18. Jahrhunderts findet in Zedlers *Universal-Lexicon* ein Archiv, das auch biografisch konstituiert ist. Es wird darin etwas über die politisch Tonangebenden und zugleich über die kulturell Wichtigen ausgesagt, eine Aristokratie repräsentiert und zugleich eine Republik des Geistes, zu der man sich ohne Immatrikulation selbst zählen kann. Die Leser haben das offenbar unterstützt und das Unternehmen durch ihre Subskription (von den Listen gibt es keine Spur) bis zum Ende mitgetragen: Jeder Band kostete zwei Reichstaler, was vergleichsweise billig war, aber durch die große Anzahl an Bänden sich auf knapp 140 Reichstaler summierte. Nicht zuletzt die Einblicke in die eigene Zeit und Zeitgenossenschaft wird dem *Universal-Lexicon* dauerhaftes Interesse garantiert haben. Dabei machte es nichts oder war sogar willkommen, dass das Leben im Lexikon sowohl erzählend wie auch protokollarisch in Form sachlicher Abrisse präsent war. Das *Universal-Lexicon* gibt insgesamt noch nicht die feste Form späterer Informationskulturen, es bleibt im Prozess des Aufbaus befangen und zeigt die Offenheit der Unternehmung, eine Gesellschaft lexikografisch zu konstituieren, ohne deren Heterogenität zu glätten. Redaktion ist nicht alles.

Die unterschiedlichen Schreibweisen entsprechen den verschiedenen Ausgaben des Lexikons.

Literatur

Johann Heinrich Zedlers *Universal-Lexicon*, das zwischen 1732 und 1754 in 68 Foliobänden in Halle und Leipzig verlegt wurde, ist digitalisiert worden und auf den Seiten der Bayerischen Staatsbibliothek abfragbar im Internet: <http://mdz.bib-bvb.de/digbib/lexika/zedler>
G. Quedenbaum: Der Verleger und Buchhändler Johann Heinrich Zedler 1706–1751. Ein Buchunternehmer in den Zwängen seiner Zeit. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Buchhandels im 18. Jahrhundert. Hildesheim/New York 1977
U. J. Schneider: Zedlers *Universal-Lexicon* und die Gelehrtenkultur des 18. Jahrhunderts, in: Die Universität Leipzig und ihr gelehrtes Umfeld 1680–1780, hg. v. D. Döring und H. Marti. Basel 2004